

Sabine Freitag

## „Rasende Männer und weinende Weiber“

Friedrich Hecker und die Frauenbewegung

„Das *Peripherische* im Baue des Mannes weist ihn auf das Meer des Lebens, das *Concentrische* im Baue des Weibes weist sie nach Innen, in das Haus, in die Familie (...) Sein Denken beherrscht vorzugsweise der *Verstand*, das ihrige das *Gefühl*“. Die Feststellung dieses scheinbar unumstößlichen Naturgesetzes stammt nicht etwa von einem Biologen oder Mediziner des 19. Jahrhunderts, der, beflügelt von seinen anatomischen Studien an Mensch oder Tier, dem wahren Sein der Dinge auf die Spur gekommen zu sein glaubt, sondern von Friedrich Hecker, dem wohl berühmtesten Freiheitshelden der deutschen Revolution von 1848/49. Öffentlich ausgesprochen hat Hecker diese Sätze rund zwanzig Jahre nach den revolutionären Ereignissen auf einer Vorlesungstour durch alle größeren Städte der amerikanischen Union, in denen er auf ein ausreichend großes deutsch-amerikanisches Auditorium hoffen konnte.<sup>1</sup> Geglaubt hat er an ihren Wahrheitsgehalt aber schon zu dem Zeitpunkt, als sein forscher Aktionismus ihn zum Sinnbild von Demokratie und Fortschritt hatte werden lassen und man meinte, die Worte Freiheit

und Gleichheit getrost mit seinem Namen identifizieren zu können.

Auf jeder Volksversammlung begrüßten Frauen, Männer und Kinder den gefeierten Volkserwecker und Tyrannenschreck als Inbegriff des demokratischen Fortschritts. In den 1840er Jahren in Deutschland ist allerdings niemand auf die Idee gekommen, ihn nach seiner Meinung zum Frauenwahlrecht zu fragen. Dringlicheres und Wichtigeres galt es in der Welt der Politik, der ‚naturegegebenen‘ Spielwiese des männlichen Geschlechts, in Angriff zu nehmen: den Ausbau des – männlichen – Wahlrechts, der Pressefreiheit, effektive Maßnahmen gegen die soziale Verelendung breiter Massen, schließlich die Schaffung eines gesamtdeutschen Parlaments, damit Deutschlands Einheit endlich Wirklichkeit werde.

Nicht nur für Hecker stand die Frauenfrage, wenn überhaupt, dann ganz unten auf der Tagesordnung. Die Abgeordneten der Nationalversammlung in Frankfurt dachten jedenfalls nicht automatisch an Frauen, wenn sie über die Abschaffung von Privilegien und die Gleichheit aller Bürger debattierten. Daß Hecker dieses

Parlament bekanntlich nicht radikal genug erschien, hatte wenig mit dessen Weigerung zu tun, sich der Frauenfrage anzunehmen. Nein, ihm erschien dieses Parlament nicht ausreichend ‚republikanisch‘ gesinnt. Folglich unternahm er es selbst, mit seinem Freischarenzug im Frühjahr 1848 die Einführung eines republikanischen Staatswesens im Großherzogtum Baden voranzubringen. Doch die von ihm vielbeschworene republikanische Gleichheit hatte keineswegs die Gleichheit der Geschlechter im Visier.

Hecker schwebte eine patriarchalisch organisierte Republik nach den Vorbildern des antiken Griechenland und des antiken Rom vor: Nur der wehrhafte Mann als politischer Vertreter des Familienverbandes sollte in der Öffentlichkeit als vollberechtigter Bürger fungieren; er allein wäre aufgrund seiner physischen Beschaffenheit in der Lage, den Staat angemessen zu verteidigen, und aus dieser Pflicht würden ihm alle wesentlichen politischen Rechte erwachsen. „Der Cardinal-satz, um den sich die ganze *menschliche*, die ganze *Staatsgesellschaft* dreht, und der zugleich den wichtigsten Freiheitsgrundsatz enthält“, so betonte Hecker, sei: „Daß der *Summe der Rechte* eine gleiche *Summe der Pflichten* entspricht.“ Würden die Frauen, so fuhr er fort, obwohl die Natur sie anders organisiert habe und sie dadurch an der Erfüllung der schwersten Pflichten hindert, trotzdem auf der Ausübung aller politischen Rechte bestehen, so würde „die *nichtswürdigste und gefährlichste Aristokratie*, die *Aristokratie der Schwäche* statuiert.“ (S. 106)

Daß Amalie Struve ihrem geliebten und – im Gegensatz zu Hecker den Emanzipationsbestrebungen von Frauen nicht

abgeneigten – Ehemann Gustav Struve 1848 in den Freiheitskampf folgte und der Dichter Georg Herwegh seine Ehefrau Emma als verdeckte Botin einsetzte, um Hecker vom Zuzug der Pariser Arbeiterschaft in Kenntnis zu setzen, das hat den ‚folkloristischen Räuberhauptmann‘ Hecker weder gefreut noch überzeugt.<sup>2</sup> Merkwürdig fand er dieses Verhalten und obendrein natürlich unmännlich. Ein richtiger Mann – fraglos ein Mann wie er selbst – hätte daheim ein letztes Mal seine Kinder auf die Stirne zu küssen und seine Frau zu umarmen gehabt, bei der er „in ungetrübtem häuslichem Glücke so oft Ruhe und Ersatz nach den Kämpfen des öffentlichen Lebens gefunden“<sup>3</sup> habe, um dann in die unvermeidliche Schlacht zu ziehen, in die Peripherie also, wozu ihn seine naturgegebene Physis prädestinieren sollte. Höher als der Einsatz für die Interessen der Familie galt Hecker – so hatte er es von antiken Autoren wie Platon und Aristoteles gelernt – der Einsatz für das Wohl des Staates, als dessen Basis wiederum eine intakte Familienstruktur angenommen wurde. Schon Aristoteles wollte die geringere Tugendhaftigkeit der Frauen aus deren geringer entwickelten Rationalität ableiten, damit ihren notwendigen Ausschluß aus dem politischen Leben begründen und die Beherrschung durch Männer ‚zum eigenen Besten der Frauen‘ legitimieren. Dieser Auffassung schloß sich Hecker an.

Während ihm in Deutschland eine Auseinandersetzung über die Frage, wie er es denn mit den Frauen halte, erspart blieb, verhielt es sich in seinem neuen „Adoptivvaterland“ Amerika anders. Hier stellte sich die Frauenrechtsfrage mit weitaus größerem öffentlichen Druck als

in Europa. Das allgemeine Wahlrecht für Männer bestand seit Gründung der Republik, deren Verfassung berief sich auf die Anerkennung allgemeiner Menschenrechte, und als erste Aufgabe des Staates galt die Sicherung derjenigen äußeren Bedingungen, unter denen jeder Bürger seine eigene „Glückseligkeit“ verfolgen konnte. Unter solchen Umständen erschien vielen die Forderung nach politischer Gleichstellung von Frauen selbstverständlicher. Auch hatten die amerikanischen Frauen bereits in den 1840er und 1850er Jahren über die Organisation von Vereinen und die Schaffung von Ausschüssen, etwa gegen den Alkoholmißbrauch oder die Sklaverei in den Südstaaten, eigene Formen politischer Agitation gefunden. Nach dem Ende des Bürgerkrieges wurde 1869 in New York unter der Leitung von Susan Anthony and Elisabeth Cady Stanton die *National Woman Suffrage Association* gegründet, im November des gleichen Jahres rief Lucy Stone in Boston die *American Woman Suffrage Association* ins Leben. Da Hecker um die politische Brisanz der in den Frauenvereinen formulierten Forderungen wußte, zog er dezidiert gegen diesen Weiberunfug, diese „Weiberrechtelei“ zu Felde, die seiner Ansicht nach die Familienstruktur zerstöre und damit die Grundlage jedes Staates zu unterhöhlen drohe. Er verstand seinen Vortrag, den zu veröffentlichen er sich keineswegs scheute, als Rechtfertigung „der Natur gegen wurzelmeierische Künstelei“ (S. 92). Ziel war es, seine deutschen Landsmänninnen diesseits und jenseits des Atlantik bei der Stange zu halten, sie gegen das Treiben der Feministinnen, der „Blaustrümpfe“, immun zu machen und sie zu ermahnen,

ihren „natürlichen Beruf“ als Hausfrauen und Mütter nicht zu verfehlen.

Von „Natur“ war deshalb auch reichlich die Rede in Heckers Vortrag. Ihr sprach er gleichsam den Stellenwert einer wissenschaftlich fundierten Wahrheit zu. Es war dabei stets die gleiche These, die er in immer neuen Varianten durchspielte: Der natürliche, anatomisch-physiologische Unterschied der Geschlechter rechtfertige die politische Abstinenz der Frauen, da die Natur, wie es im Vortrag hieß, „dem Weibe einen anderen Tätigkeits- und Berufskreis an(weist), als dem Manne“. Für das rauhe öffentliche Leben sei sie ganz offensichtlich „nicht geeignet“ (S. 94). Das war nun weder eine originelle noch neue Behauptung. Philosophen aller Jahrhunderte hatten schon ins gleiche Horn geblasen und aus dem scheinbar naturgegebenen Dualismus der Geschlechter eine „natürliche“ weibliche Lebenssphäre abgeleitet: Fortpflanzung, Kinderaufzucht, Haushalt, Familie.<sup>4</sup> Dieser Tradition folgend ließ Hecker in seinem Vortrag kaum ein anatomisches System unerwähnt, das bei Frauen und Männern unterschiedlich ausgeprägt ist oder sein sollte: das Knochengestüt, die Muskulatur, das Nervengewebe, der Blutkreislauf. Selbst noch bei den Sehnen und beim „Knochenbogen der Augenbrauen“ (S. 100) schienen Männer und Frauen unterschiedlich ausgeformt. Als sprichwörtlich ‚schwerstes‘ Argument galt ihm schließlich die unterschiedliche Hirnmasse von Männern und Frauen: „(D)as Maß des Schädelumfangs (der Frauen) ist kleiner, das Gewicht des weiblichen Gehirns um 2–6 Unzen geringer als das des Mannes.“ (S. 94) Aus dem Gewichtsunterschied resultiere ein Unter-

schied im Verhalten: „Wo der Mann wild rast, fließt des Weibes Thräne.“ (S. 101) Und da Männer stets rasen und Weiber stets weinen (oder weinen gar die Weiber über die rasenden Männer?), würden die Männer „dem Verkehr mit allen seinen Ecken und Stößen, Listen und Gewaltthaten, der äußeren Gesellschaft, dem Staate“ angehören, während die Frau als „Eckstein des Hauses“, als „Grundstein der Familie“ fungieren sollte und „vorzugsweise geschaffen“ sei „für edlere Geselligkeit“. „Kein wahres Freudenfest“ ließ sich für Hecker denken „ohne das Weib und echte Weiblichkeit“ (S. 102). Oder waren die wahren Freudenfeste gar so schön, weil so viel geweint wurde? Wir wissen es nicht. Hecker redete jedenfalls der Arbeitsteilung der liberalen Ökonomie das Wort, und seine Zuhörer wußten zumindest, daß dem liberal-bürgerlichen Odysseus eine fleißig webende Penelope am heimischen Herd gebührt: „Sie ist das Asyl, der schützende Hafen, in welchem der wettergepeitschte Schiffer auf dem Meere des Lebens Ruhe, Trost, Theilnahme erhofft und findet.“ (S. 102)

Die Beschwörung familiärer Werte wollte Hecker indes nicht als Sicherung privaten Glücks oder männlicher Behaglichkeit mißverstanden wissen. Seine Betonung allerdings, es gehe in dieser Sache nicht um individuelle Rechte, sondern um die Staatswohlfahrt insgesamt, bildete nur einen schwachen Versuch, davon abzulenken, daß er im Grunde an der Basis seines eigenen demokratischen Verständnisses Verrat beging: den unveräußerlichen Menschenrechten, die keine Unterscheidung in zwei Geschlechter kennen. Gerade Hecker hatte die Geburt als Schicksal, die in der hierarchisch struk-

turierten Gesellschaft des monarchischen Staates als politisches Ordnungsprinzip nur allzu natürlich erschien, stets abgelehnt. Die Ungleichheit qua Geburt, die angeblich festlegte, was einer – oder eine – im Leben werden und erreichen konnte, schien ihm eine politische Lüge höchsten Grades. Auch ein Recht des Stärkeren, aus dem sich in der Theorie seit dem Mittelalter in Deutschland monarchische Strukturen entwickelt hätten, hatte Hecker von Anfang an auf das schärfste kritisiert. Doch nun trat aus Gründen, die noch zu nennen sein werden, an die Stelle des Naturrechts seine intentionale Interpretation von Natur. Hecker verabschiedete sich von der angeblich untauglichen Abstraktheit eines Prinzips für das wirkliche Staatsleben: *„Können gewisse natürliche Rechte nur unter Benachtheiligung der Gesamtheit geübt, so müssen sie beschränkt werden. (...) Unsere Consequenzenreiter aber machen es anders. Sie steigen in die Wolken, kümmern sich nicht um Leben, Wirklichkeit, Gesellschaft, Staat; nehmen einen idealen, abstrakten Natur-Rechtssatz, dehnen, strecken ihn, bis er für sie gewünschte Länge und Breite hat, und rufen mir aus dem Wolkenkuckuksheim zu: Ist ein Frauenzimmer kein Mensch?“* (S. 107)

Trotz Heckers Sträuben war die Frage berechtigt. Im Grunde waren es nämlich nicht die Befürworter/innen des Frauenwahlrechts, die sich in abstrakten Theoriedehnungen und -streckungen verloren, sondern dessen Gegner. John Stuart Mill wies diese Gegner in seiner 1869 erschienenen Schrift *The Subjection of Women* darauf hin, daß das, was man als ewige Natur des Weiblichen deklarieren, in Wahr-

heit doch nur eine gesellschaftlich deformierte zweite Natur der Frauen sei, etwas durch und durch künstlich Erzeugtes. Wer könne sich überhaupt anmaßen, so fragte er, allgemeingültige Aussagen über die wirkliche Bestimmung der Geschlechter zu treffen? Eine biologische Interpretation werde einfach als höhere Ordnung verkauft. Was Mill ebenso erstaunte, war die völlig kritiklose Akzeptanz der Annahme, daß die Einführung des Frauenwahlrechts sowohl die Familie als auch den Staat gefährden würde. Warum sollte diese Annahme wahr sein? Wer konnte solche Entwicklungen überhaupt voraussagen? Mit Sicherheit, so betonte Mill, niemand, und folglich, so könnte hier angefügt werden, auch Hecker nicht. Freie Selbstbestimmung, so selbstverständlich und zentral in Heckers politischem Konzept, sprach er Frauen grundsätzlich ab und gab damit zugleich das liberale Credo schlechthin preis: daß jedes Individuum das Recht habe, sich gemäß seiner eigenen Fähigkeiten und Begabungen eine, wie Mill es ausdrückte, „Lebensstellung“ zu erwerben, in der ihm der Ausbau und die Entwicklung seiner Anlagen möglich sei. Der Unterschied an Fähigkeiten und Begabungen war kein Unterschied der Geschlechter, wie die Feministinnen zu Recht hervorhoben, sondern einer zwischen Individuen.

Doch davon zeigte sich Hecker unbeeindruckt. Daß er trotz dieser Einwände an der Armseligkeit eines biologistischen Determinismus festhielt, hatte handfeste politische Gründe. Seit seiner Emigration in die Vereinigten Staaten war er Mitglied der jungen Republikanischen Partei. Ihr die Staatsführung zu sichern war ihm ein erklärtes politisches Ziel. Was

den antiklerikalen Hecker beim Gedanken an das Frauenwahlrecht nervös machte, war die Unberechenbarkeit des weiblichen Wahlverhaltens. Den Zuwachs von fast zwei Millionen loyaler republikanischer Stimmen durch das gerade verabschiedete 15. Amendment, das farbigen Männern das Wahlrecht sicherte, sah Hecker durch eine Wahlzulassung der Frauen wieder gefährdet. Nicht die Frauen selbst, so fürchtete er, sondern Mitglieder der Demokratischen Partei würden dadurch bei der Wahl zum Zuge kommen. Aufgrund der schwachen weiblichen Konstitution werde der Beeinflussung durch Kutte, Kanzel und Beichtstuhl Tür und Tor geöffnet, was den Demokraten Stimmen zuführen würde, da man in katholischen Kreisen erfahrungsgemäß demokratisch wähle. Nicht nur Heckers politische Absicht, sondern auch seine tiefsetzende Skepsis gegenüber den intellektuellen Fähigkeiten von Frauen kommt hier zum Vorschein. Im Grunde glaubte er nicht an sie. In seiner Vorlesung fragte er absichtsvoll sein Auditorium, wo denn die weiblichen Verdienste in Industrie, Handel und Verkehr seien, und hob hinsichtlich philosophischer und künstlerischer Leistungen hervor: „Die Natur hat eine Sappho, eine Stael, eine Angelica Kaufmann (...); (aber) sie hat noch keinen weiblichen Kant, Hegel, Fichte, Thorwaldsen oder Michel Angelo hervorgebracht.“ (S. 99) Bezüglich weiblicher Politik erinnerte der badische Revolutionär an Katharina II., Isabella von Spanien und Victoria von England und resümierte, daß keine von ihnen „große, edle, dauernde Staatsschöpfungen“ und „wahre Menschenbeglückung“ (S. 100) hinterlassen hätte – so, als

sei dies ein unverwechselbares Kennzeichen weiblicher Regentschaft. Auf alle diese Einwände konnte man eigentlich nur noch mit Karl Heinzen, dem einsamen Streiter für weibliches Wahlrecht unter den deutsch-amerikanischen *Forty-Eighters* antworten: „Wenn die Männer sich auf ihren schärferen Verstand etwas zu gute thun, so sollten sie namentlich bedenken, daß sie stets das Monopol in Allem gehabt haben, was zur Schärfung desselben dienlich ist.“<sup>5</sup>

Es ist dennoch erstaunlich, wie wenig Kritik Heckers Verlautbarungen insgesamt evozierten. In den meisten deutsch-amerikanischen Zeitungen, geführt von ehemaligen deutschen Radikaldemokraten wie Hecker selbst, gab es fast ausschließlich wohlwollende Zustimmung. Sozialpolitisch betrachtet scheint das wenig verwunderlich. Für viele deutsche Emigranten mochte die Forderung nach dem Wahlrecht für Frauen mit der Befürchtung gepaart gewesen sein, das Beispiel amerikanischer Frauen würde auch bei den deutschen Emigrantinnen Schule machen und sie verstärkt nach eigener Unabhängigkeit streben lassen. Wenn erst einmal, so ihre Überlegung, die traditionelle Hausfrauen- und Mutterrolle in Frage gestellt würde, müßte sich die Geburtenzahl verringern. Zahlreicher Nachwuchs aber wurde als absolute Notwendigkeit sowohl für den Erhalt der eigenen deutsch-amerikanischen Gemeinschaft als auch für den amerikanischen Staat erachtet.

Der Rückgang der Geburtenzahlen in Amerika, der nur teilweise durch den Zustrom neuer Einwanderer ausgeglichen werden konnte, wurde von Politikern mit Besorgnis zur Kenntnis genom-

men. Zu Unrecht wurden die Frauenrechtlerinnen für diese Entwicklung verantwortlich gemacht, deren Ursache viel eher in den Auswirkungen des amerikanischen Bürgerkrieges zu suchen war. Ideologisch bezog sich die Kritik besonders auf die bürgerliche Mittelschicht, da hier der Rückgang der Geburtenzahlen am offensichtlichsten war. Nach Auffassung vieler Konservativer und Liberaler sollten berufstätige Frauen eine Ausnahme bleiben, sowohl individuelle Konkurrenzängste als auch eine allgemeine soziale Angst mögen hier eine Rolle gespielt haben. Die Veränderung der Familienstruktur durch die Erwerbstätigkeit von Frauen der unteren Klassen war ihnen ein erschreckendes Beispiel für die sozialen Folgen. Ein breiter stabiler Mittelstand galt den Liberalen als Garant für die innere Stabilität des Staates. Anders als in Deutschland, wo die Bauern den vierten Stand bildeten, zählten die amerikanischen Farmer des Mittleren Westens, denen Hecker angehörte, zu dieser für das politische System der Vereinigten Staaten so entscheidenden selbständigen Mittelklasse. Heckers eigene Familie erschien als Prototyp dieses patriarchalisch strukturierten Familienverbandes. Hecker selbst nahm als politischer Vertreter seiner Familie öffentliche politische Funktionen wahr, während seine Frau zu Hause die Farm bewirtschaftete und die Kinder aufzog. Josefine Hecker war tatsächlich die fleißige Penelope an Heckers Seite, die ihm bei allen seinen politischen Aktivitäten den Rücken freihielt. Doch mehr als einmal hat sie sich darüber beschwert, daß stets, wenn Hecker auf Reisen ging, sei es für Wahlkämpfe oder Vorlesungen, die gesamte Arbeit von ihr alleine

bewältigt werden mußte. Von ihren sieben Kindern starben zwei bereits im Säuglingsalter, der älteste Sohn Arthur übernahm nach Heckers Tod im Jahre 1881 die Farm, während Erwin und Alfred Hecker in East St. Louis Geschäfte betrieben. Heckers einzige Tochter Malwida heiratete nach dem Bürgerkrieg Lieutenant Rudolph Müller, der in Heckers Bürgerkriegsregiment gedient hatte.

Auch wenn in den Weiten des Mittleren Westens Arbeitskräfte Mangelware waren und der Nachwuchs große Wichtigkeit für die Bewirtschaftung der Farmen hatte, so war und blieb Heckers generelle Festschreibung weiblicher Bestimmung auf Ehe, Haushalt und Familie repressiv, denn sie beschränkte sich auf eine bloß funktionale Bestimmung der Frauen, die keine Rücksicht nahm auf individuelle Bedürfnisse, Wünsche, Fähigkeiten und Begabungen. „Ist das Weib nur dazu da, um Kinder in die Welt zu setzen?“ lautete seine rhetorische Frage, die er dem vielfach gemachten Einwand der Frauenrechtlerinnen entgegengesetzte und selbst mit einer scheinbaren Aufwertung weiblicher Bestimmung beantwortete: „Sie ist nicht nur, d. h. ausschließlich dazu auf Erden, sondern sie, sie allein, ist auch dazu da und darf sich dem nicht entziehen, das wäre das Grab des ganzen Menschentums“ (S. 115).

Heckers berühmter Appell an den herausragenden Wert des Mutterberufs, seine Mahnung an seine Zuhörerinnen, sich der Mutterschaft von möglichst zahlreichen Kindern nicht zu verweigern, verhalte nicht ungehört. Mochte er allerdings den meisten Männern aus dem Herzen gesprochen haben, so regte sich im Kreise deutsch-amerikanischer Frauen doch der

eine oder andere Zweifel. Für Frau Auguste Lilienthal, Sprecherin des deutschen Vereins für Frauenrechte in New York, war es jedenfalls an der Zeit, Hecker Paroli zu bieten:

„O wenn man uns mit *dieser* Sphäre ungeschoren lassen wollte(,) mit dieser Sphäre(,) mit der sich der berühmte Hecker, welcher einst mit seinem noch berühmteren Hute und den langen Stiefeln Deutschland von dem Tyrannenjoch zu befreien drohte, so unsterblich lächerlich gemacht hat! O, Hecker, Hecker, wärst Du doch in Deiner Sphäre hinter Deinem Pfluge im Westen geblieben, dann wäre Dir wohl, dann hättest Du die Welt nicht sehen lassen, wie staubig Dein berühmter Hut geworden und wie herabgekommen Dein armes Herz ist!“<sup>6</sup>

#### Anmerkungen:

1 Friedrich Hecker, Weiblichkeit und Weiberrechte, in: ders., Reden & Vorlesungen von Friedrich Hecker, St. Louis, MO u. Neustadt an der Haardt 1872, 92–119, hier 100. Im folgenden stehen die sich auf diesen Artikel beziehenden Seitenzahlen direkt im Text. Die Kursivschreibweise entspricht dabei der Hervorhebung durch Sperrung im Original.

2 Vgl. Amalie Struve, Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen. Den deutschen Frauen gewidmet, Hamburg 1850; Emma Herwegh, Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer Hochverräterin, Grünburg 1849.

3 Friedrich Hecker, Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848, Basel 1848, 29.

4 Vgl. Sheyla Benhabib u. Linda Nicholson, Politische Philosophie und die Frauenfrage, in: Iring Fetscher u. Herfried Münkler, Hg., Pipers Handbuch der Politischen Ideen, Bd. 5, München u. Zürich 1987,

513-562; zum naturwissenschaftlichen Geschlechterdualismus vgl. Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991.

5 Karl Heinzen, Teutscher Radikalismus in Amerika. Ausgewählte Abhandlungen, Kritiken und Aphorismen aus den Jahren 1854-1879, Bd. 1, Milwaukee 1889, 735.

6 Bericht aus dem New Yorker Journal, zit. in: Tägliche Illinois Staatszeitung, 26. März 1872 (Hervorhebung im Original).



## Gerda Lerner WARUM GESCHICHTE WICHTIG IST Leben und Werk

Für die Historikerin Gerda Lerner hängen ihre persönliche Lebensgeschichte und ihre professionelle Beschäftigung mit Geschichte untrennbar zusammen. In diesem Buch erläutert sie, was Geschichte für sie selbst bedeutet - die gebürtige Wienerin wurde 18jährig von den Nazis vertrieben und mußte sich in den USA eine neue Existenz aufbauen - und welches Gewicht Geschlecht, Klasse und Rasse für das Leben jedes einzelnen Menschen haben.

Welcher Zusammenhang besteht zwischen Rassismus, Armut und Sexismus?

Um diese Frage kreist das Leben und Werk Gerda Lerner, und sie versucht, vielschichtige Antworten zu geben.

ISBN 3-85115-266-2

264 Seiten, öS 298,-/DM 40,80,-

## DÖCKER VERLAG